

REINHOLD STECHER

Mit *Leben*
anstecken



TYROLIA

Reinhold Stecher
Mit Leben anstecken



Reinhold Stecher

*Mit Leben
anstecken*

Neue Texte, Bilder und Zeichnungen
aus dem Nachlass herausgegeben von
Paul Ladurner

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

© 2016 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck
Lithografie: Artlitho, Trento
Druck und Bindung: Gorenjski-Tisk, Kranj (Slowenien)
ISBN 978-3-7022-3552-9
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

Mit Leben anstecken

An jenem Tage,
der kein Tag mehr ist –
vielleicht wird er sagen:

Was tretet ihr an
mit euren Körbchen
voller Verdienste,
die klein sind wie Haselnüsse
und meistens hohl?

Was wollt ihr
mit euren Taschen voller Tugenden,
zu denen ihr gekommen seid
aus Mangel an Mut,
weil euch Gelegenheit fehlte oder
durch fast perfekte Dressur?

Habe ich euch nicht davon befreit?

Wissen will ich:
Habt ihr die anderen
angesteckt mit Leben?

Joachim Dachsel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. KAPITEL: HEITERES UND BESINNLICHES	11
Von Worten und Werten	12
Der göttliche Gärtner	24
Das „Heldische“	29
Die Ballade von König Artus' Tafelrunde	31
Schwarze Mander und Ministrant	34
Die drei Brunnengeschichten	36
Napoleon auf der Abschiedsstiege von Schloss Fontainebleau	41
2. KAPITEL: ERINNERN UND BEDENKEN	43
Reinholds Liederbüchlein	44
Die Ereignisse um Maria Waldrast und die Folgen	51
70 Jahre „Reichskristallnacht“	64

3. KAPITEL: FESTE FEIERN, WIE SIE FALLEN	73
Das Geschenk des Gesangs	80
Neue vatikanische Riten	85
4. KAPITEL: DIE SORGE DES HIRTEN UM SEINE HERDE	89
Bitte um Wachstum in der Hirtensorge	91
Eine ernste Bilanz	95
5. KAPITEL: RÄUME DER STILLE	123
Blick aus dem Zugfenster	124
Die Stille der Berge	126
Herbstabend	128
Der Berg und der sehr alte Mensch	131
Die Wellen des Lebens	135
Wenn diese Zeit verfliegt.	136

Vorwort

Gaudete-Sonntag 2014:

In aller Früh will ich am Grab meiner Eltern eine Kerze anzünden; die Streichhölzer, die ich in der Laterne aufbewahrt habe, sind durchfeuchtet und kraftlos, sie geben nichts her; die Zünder aus meinem Mantelsack splintern, lassen den Kopf hängen und flammen nicht auf. „Verdammt“, sag ich, „auf so eine Demonstration kann ich verzichten!“ Manchmal föhl ich mich nämlich genau so: müde, brüchig, ohne Feuer.

Wo krieg ich eine Flamme her? Rundum hat der Föhn die Lichter ausgelöscht; aber ein wenig entfernt seh ich auf einem Grab das warme Licht einer Kerze. Da geh ich hin, öffne die kräftige, gedrungene Laterne, entzünde zufrieden mein Licht und trag es weiter. Dann fahr ich schnell heim zu meinem lieben Mann und sag: „Paul, wenn’s irgendwie geht, solltest du doch noch ein Stecher-Buch herausgeben. Manchmal muss man sich das Licht bei lieben Verstorbenen holen ...“

Längst schon hatte sich Paul mit dem Gedanken geplagt, ob er noch einmal eine solche Mühe auf sich nehmen sollte. Paul, der geduldige, unentwegte Laternenanzünder, hat sich also an die Arbeit gemacht, um das vielfarbige Licht des verstorbenen und zugleich so lebendigen Reinhold weiterzugeben.

Ingeborg Ladurner

Erstes Kapitel

HEITERES UND
BESINNLICHES

Von Werten und Worten

Der Ruf nach „Werten“ ist heute in aller Munde, bei Rednern und Predigern, Politikern und Erziehern, Schriftstellern und Zeitkritikern, Leitartiklern und Bischöfen. Man spricht von Wertverlust und Wertdefiziten und das geht hinein bis in die Debatten über Demokratie und Parteiprogramme, Europa-verfassung und UNO-Reform. Und weil das Wort vom Wert so oft gebraucht wird, bekommt es manchmal einen phrasenhaften Beigeschmack. Man zählt ja in diesem Zusammenhang lauter schöne Dinge auf, Haltungen, Einstellungen, Güter, Tugenden – aber manchmal hat man doch das Gefühl, dass mit dem Aufzählen und Sagen allein noch nichts zum Wert wird, sondern eben oft ein Wort bleibt.

Darf ich diese kleine Betrachtung mit einem Hinweis beginnen, der Ihnen allen vertraut ist? Sie haben alle in größerem oder kleinerem Maße Wertsachen – Juwelen, Broschen, von der Großmutter geerbten Schmuck, ein Medaillon, Brillantohrringe ... Allen diesen Dingen ist Folgendes zu eigen: Sie kosten Geld oder haben Geld gekostet. Und sie rangieren nicht beim billigen Hauskram. Man bewahrt sie nicht in Papiertüten oder Plastiksäcken auf, sondern in Etuis.

Wenn wir von menschlichen, ethischen, ästhetischen oder religiösen Werten sprechen – dann gleichen sie in diesen beiden Punkten den Wertsachen. Das heißt zunächst, dass Werte etwas kosten. Werte gibt es nie zum Nulltarif. Worte können sehr billig sein und mit dem Ton verwehen. Werte bleiben ins Herz eingegraben – oder sie sind nicht. Soziologisch nüchtern betrachtet sind Werte immer etwas, wofür man bereit ist, Mühe, Zeit und Geld aufzuwenden und anderes zurückzustellen. Werte haben also immer ein Preisschild.

Das Zweite, worin die hier angesprochenen humanen Werte den Wertsachen zu Hause gleichen, ist die Tatsache, dass man für sie Etuis braucht. Humane Werte bewahrt man nicht in den Plastiksäcken der Oberflächlichkeit und den Papiertüten der Gleichgültigkeit auf. Menschliche, lebenstragende Werte brauchen Etuis. Ich erlaube mir, auf das eine oder andere Etui hinzuweisen – und ich tue das deshalb, weil der Wertverlust sehr oft mit dem Wegwerfen der Etuis beginnt.

Ein solches Etui ist die *Ehrfurcht*. Auch dieses Etui hat einen Sicherheitsverschluss, nämlich den einer gewissen Demut, die um die eigenen Grenzen und die Tiefendimension des Daseins weiß. Und das Etui der Ehrfurcht ist ausgepolstert mit dem Samt eines Gefühls für Würde. Als ich vor Jahren die deutschsprachige pädagogische und psychologische Literatur zum Thema „Erziehung zur Ehrfurcht“ zusammengestellt habe, war dieses Unternehmen von mäßigem Erfolg begleitet. Eine empirisch-rationalistisch-nützlichkeitsbesessene Erziehungswissenschaft hatte für Dinge wie „Ehrfurcht“ keine Schublade. Vielleicht ist's heute besser, aber ich wage das zu bezweifeln.

Ein zweites, aus der Mode kommendes Etui ist der Sinn für *Intimität*. Dieses Etui hat den Sicherheitsverschluss einer gewissen Verschwiegenheit und ist mit dem Samt der Diskretion und der Einfühlung ausgepolstert. In der so genannten Informationsgesellschaft – vor allem jener Sparte, die uns mit billigen Sensationen und unzähligen Belanglosigkeiten überschüttet – ist dieses Etui schon längst auf dem Müllhaufen gelandet. Man brüstet sich lieber mit tabuloser Transparenz und so genannter schonungsloser Offenheit – auch dort, wo es um des Allgemeinwohls willen wirklich nicht nötig wäre, sondern nur der prickelnden Sensation dient. Paparazzi und

Schlafzimmerschnüffler sind mit dem Etui der Intimität abgefahren.

Ein drittes Etui für humane Werte möchte ich noch erwähnen, das so aus der Mode gekommen ist, dass man es fast nur im geistigen Antiquitätenladen findet. Ich meine das *Schamgefühl*. Ich muss natürlich zugeben, dass der Sicherheitsverschluss dieses Etuis häufig verklemmt war und man es deshalb weggeworfen hat. In Bezug auf das Schamgefühl hat es im Sexualbereich zweifellos Verklemmtheiten bis zu neurotischen Störungen gegeben. Nun – heute sind diese Verklemmungen eher den Enthemmungen gewichen, die auch wieder für die seelische Gesundheit bedenklich sind, wie Anna Freud festgestellt hat. Aber lassen wir einmal den mit dem Wort Schamgefühl für viele verbundenen Sexualbereich etwas beiseite und sprechen wir vom weiten Reich menschlicher Werte: Wenn ein Mensch den anderen betrügt, ist das eine bedauerliche Entgleisung. Aber wenn er sich überhaupt nicht mehr schämt, andere über den Tisch zu ziehen, dann ist er ein Lump. Wenn man sich nicht mehr schämt, selbst immer mehr einzustreichen und andere ins Out zu stellen – dann ist das soziale Gefüge zutiefst bedroht – durch den Verlust des Schamgefühls.

Ehrfurcht, Sinn für Intimität, Schamgefühl – das sind Beispiele für die Etuis jener Wertsachen, die man nicht in der Kommode oder dem Tresor, sondern im Herzen aufbewahrt.

Aber nun müssen wir uns überlegen, wie eine gute Sache vom Wort zum Wert wird. Wenn ich jetzt einige Phasen der Wertwerdung aufzähle, dann bitte ich das nicht so zu verstehen, als würden diese Stufen auch im Alltag zeitlich hintereinander verwirklicht. Das Leben flicht diese Elemente ineinander. Aber es ist sinnvoll, sie einmal einzeln zu betrachten.



Morgen am Gran Vernel, Marmolata

1. Theoretische Werterkenntnis

Darf ich die Sache an einem ganz neutralen Beispiel darlegen?

Da sagt einer: Sport ist eine gute Sache. Er ist wichtig für die Gesundheit, wir brauchen ihn als Ausgleich für das bequeme Leben der Zivilisation. *Mens sana in corpore sano*: ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper, hieß es schon in der Antike. Die Jugend müsste mehr sporteln, dann käme sie nicht auf dumme Gedanken, die Öffentlichkeit müsste mehr Sportplätze bauen usw. Alles schön und gut und es wird tausendmal gesagt. Aber ist der Betreffende, der das sagt, deswegen schon ein Sportler? Er erkennt den Sport theoretisch als wertvoll. Das ist schon etwas. Aber deshalb könnte er privat doch das Bierglas, die Hauspatschen und den Fernseher als wichtigste Sportgeräte betrachten. Im Bereich der theoretischen Werterkenntnis kann die Versuchung zum großen Gerede sehr leicht über die Bühne gehen. Damit will ich nicht sagen, dass der kritische und unterscheidende Hausverstand bei der Bildung menschlicher Werte keine Bedeutung habe. Wir brauchen die Nachdenklichkeit und das Hinter-die-Dinge-Schauen, weil wir ja die Werte nach ihrem Gewicht prüfen müssen. Es gibt ja eindeutig Wertstufen: vitale Werte, ökonomische Werte, kulturelle Werte, ästhetische Werte, moralische Werte, Werte der Mitmenschlichkeit, Werte eines positiven Lebens- und Weltgefühls, religiöse Werte ... Wer Werte nicht kritisch ordnen kann, läuft Gefahr, dass dieser Lift der Werte ziemlich weit unten blockiert ...

Denken wir nur daran, wie viel „Idealismus“ missbraucht wurde, indem ein niederer Wert verabsolutiert wurde. Streng genommen besteht ja das eigentliche Heidentum darin, dass man einen beschränkten, vorläufigen, irdischen, relativen

Wert zu Gott macht. Es muss ja nicht so massiv sein wie einst, als mich ein Gestapomann angebrüllt hat: „Was ist größer, der Staat oder Gott?“ Ich habe dann gesagt, dass Gott doch ein wenig früher dagewesen wäre als der Staat. Aber er hat darauf bestanden: Der Staat ist das Höchste ...

Also: Die theoretische Werterkenntnis hat schon eine Bedeutung auch bei einer Sache wie dem Sport. Alle großen Sportwissenschaftler haben in ihren Standardwerken auch einen Abschnitt über Sportethos. Da habe ich zum Beispiel den bemerkenswerten Satz gefunden, dass der Sport immer dem Menschen zu dienen habe. Wenn also eine Kampfsportart auf die Schädigung des Gegners aus ist, dann handle es sich nicht mehr um Sport, sondern um Gladiatorenkämpfe. Eine bemerkenswerte Erkenntnis, die sich bei manchen Sportsendern bis heute nicht durchgesprochen hat.

Aber die rein theoretische Werterkenntnis macht unseren Freund noch nicht zum Sportler. Da braucht es etwas mehr.

2. Praktisches Wertsehen

Da sagt sich nun unser Mann Folgendes: „Wenn ich so meinen Cholesterinspiegel betrachte und meine Bequemlichkeit vom Sessel zum Auto und vom Auto zum Sessel und vom Sessel ins Schlemmerrestaurant – dann muss ich mir sagen: Ich müsste etwas tun. Ich stinke so still vor mich hin und werde sehr früh Kreislaufprobleme bekommen. Ich muss Bewegung machen.“ Damit bekommt das Thema Sport für unseren Freund eine existenzielle Schlagseite. Es geht ihn persönlich etwas an. Das ist ein wichtiger Schritt – praktisches Wertsehen. Ein Sportler ist er mit diesem „möchte schon“ zwar noch nicht, aber er steht sozusagen in den Startlöchern.

3. Wertfühlen

Damit kommen wir zu einem ganz wichtigen Punkt. Es gibt keine Werterfahrung ohne Gefühl, ohne Emotion. Wir haben das ja schon bei den Etais gesehen: Es sind grundlegende gemüthafte Prägungen, die den Menschen erst wertfähig machen. Gemütsarmut ist immer gekoppelt mit Wertarmut. Über den Level der Werte sagen Intelligenzquotient und akademische Grade noch nichts aus. Auch die forensische Psychologie, die Seelenkunde im Gerichtssaal, weiß davon: Der Gemütsarme ist der Gewissenlose. Mit Belehrung und intellektueller Leistung schafft man noch keinen besseren Menschen. Das war und ist der große Irrtum der Aufklärung. Schon vor 20 Jahren hat das Wissenschaftsgremium des Club of Rome als wichtigstes Lernziel für eine humane Zukunft die *Empathie* bezeichnet, die Fähigkeit zur Einfühlung, also einen ausgesprochenen Gemütswert. Man muss sich daher die Bedeutung der Gemütsbildung immer vor Augen halten. Die raffiniertesten Wunderwerke der Informationstechnik schaffen noch keine Gemütskultur und kein humaneres Dasein. High-Tech ist großartig, aber nicht einfach identisch mit High-Humanity. Menschliche Werte brauchen Herz.

Gehen wir in der Frage des Wertfühlens zurück zu unserem Sportsfreund. Er wird eines Tages von einem Bekannten eingeladen, der ein begeisterter Bergsteiger ist und ihm seine wunderbaren Dias zeigt. Da spürt er, wie die Begeisterung auf ihn überspringt. Er fühlt, dass ihm bei seinem Lebensstil doch wunderbare Dinge verloren gehen. Er beneidet seinen Freund. Die Sache bewegt sein Herz. Aber deshalb ist er trotzdem noch kein Bergsteiger.



Föhnmauer über den Stubaiern

4. Praktische Werterfahrung

Und nun lädt ihn der Freund zu einer Tour ein. Es wird ein einmaliges Erlebnis. Es ist zwar mühevoll (es gibt eben keine Werterfahrung ohne Mühe – denken wir an das Preisschild!), in diesem Fall verlangen der Hüttenanstieg über die langweiligen Moränen, der schwere Rucksack und die zermürenden Serpentin ihren Tribut. Auch die Nacht auf der Höhe bringt keinen guten Schlaf. Aber dann – der Aufstieg durch den Bruch im Hellerwerden, die Morgensonne über den Gletschern und der große Gipfel mit dem Weitblick – das alles gräbt sich tief ein. Es sind Bilder, zu denen das Herz immer wieder zurückkehren wird wie zu einer heimlichen Privatgalerie der Erinnerung.

Jetzt hat unser Mann den Wert des Bergsports praktisch erfahren. Er kennt ihn nicht mehr nur aus zweiter Hand. Jetzt ist die Sache nicht nur in der Imagination, in irgendeiner Wunschvorstellung. Jetzt weiß er um sie. Aber ist er deshalb schon ein Bergsteiger? Nein, er hat sozusagen erlebnismäßig nur geschnuppert und damit einen entscheidenden Schritt zur Werterfahrung getan. Aber damit dieser Wert „Bergsport“ in ihm tragend und lebensformend bleibt, braucht es noch mehr.

5. Wertverankerung durch die wiederholte Werterfahrung

Nun beginnt unser Freund mit dem Bergsteigen. Er schafft sich die Ausrüstung an, geht zum Alpenverein, zahlt den Mitgliedsbeitrag, macht einen Kurs mit. Er nimmt sich hie und da Zeit, mit Gleichgesinnten auf Tour zu gehen, sammelt Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke. Er legt sich eine gewisse alpine Erfahrung und Fitness zu. Das Bergwandern und Berg-

steigen wird ein Teil seines Lebens. Und damit ist er jetzt ein Bergsteiger, ein Sportler. Der Wert ist durch Wiederholung in ihm verankert. Natürlich muss er im Sinn der theoretischen Werterkenntnis aufpassen, dass der Berg in der rechten Ordnung der Werte bleibt. Wenn er seine Frau Wochenende für Wochenende zu Hause sitzen lässt, sich um die Kinder nicht viel kümmert, den Beruf vernachlässigt, alle Vorsicht beiseitelässt und nur noch Kanten, Wände, Durchquerungen, Überschreitungen und Tourenbuch im Kopf hat, dann wäre er wieder kein rechter Sportler und Bergsteiger, sondern eben ein Schrofentrottel, wie man das in Tirol nennt. Es gibt eben Größeres als den Berg.

Das sind die Elemente der Wertgewinnung im Menschen: theoretische Werterkenntnis, praktisches Wertsehen, Wertfühlen, reale Werterfahrung und wiederholte Werterfahrung. Wir erkennen sofort, dass „Wert“ etwas ist, was unsere Existenz, unsere Person, unser Herz, unser Gewissen und unser Leben angeht – und darin unterscheidet sich eben der Wert vom bloßen Wort. Mit dem Wort nennt man etwas, mit dem Wert bekennt man sich zu etwas.

Sie verstehen sicher, dass ich diese Wertwerdung beim Bergfreund auch mit jedem anderen Wert durchspielen könnte – mit der Hilfsbereitschaft, der Einfühlung, der Partnerschaft und dem religiösen Wert. Vielleicht hat sich jemand gedacht, dass ich als alter Bischof da nicht gerade besonders fromm gesprochen habe. Aber wissen Sie – das Bemühen um ethische, tief menschliche Werte ist immer in der Nähe Gottes. Wenn ich in unserer Welt Initiativen aufbrechen sehe, die sich um Helfen und Lindern, Heilen und Fördern bemühen – und ich habe das oft erleben dürfen –, dann fällt es mir immer wieder leichter, trotz aller Dunkelheiten und Ungereimtheiten dieser

Erde daran zu glauben, dass hinter allem eine unbegreifliche, gewaltige Liebe steht, die alles umfängt und die einmal siegen wird.

Und jetzt möchte ich zur Stärkung des Gedächtnisses noch mit einem etwas skurrilen Vergleich schließen.

Ich vergleiche den Wert mit dem Hosenkopf. Der Hosenkopf ist ein tragendes Element unserer Bekleidung, so wie der Wert ein tragendes Element der Gesellschaft ist. Man könnte den Vergleich auch noch weiterspinnen und festhalten, dass eine wertarme Gesellschaft moralisch sozusagen die Hosen verliert ...

Ich stelle also fest: Hosen brauchen Knöpfe. Das wäre die objektive, allerdings nicht gerade weltbewegende theoretische Werterkenntnis, auch wenn sie mit Pathos vorgetragen wird. Ich sage nun weiter: Meine Hose braucht einen Knopf. Denn hinten ist einer verloren gegangen und nun trägt der andere die ganze Verantwortung. Das wäre das praktische Wertsehen. Die Sache berührt mich.

Ich bin nun auf der Suche nach einem Ersatzknopf im reichen Sortiment des Knopfgeschäftes. Und ich finde den Idealknopf, schön und passend. Er verspricht ein neues Knopf- und Sicherheitsgefühl: Wertfühlen. Und nun nähe ich den Knopf mit einem Stich an. Er sitzt. Er nimmt sich auch ganz gut aus. Aber er wird nicht lange halten mit nur einem Stich: einmalige Werterfahrung.

Und dann mache ich es so, wie ich es bei meiner Mutter gelernt habe: hinauf und hinunter und kreuz und quer und wieder hinauf und andersherum kreuz und quer und umwickeln und noch einmal durch und einen Knoten – fertig. Jetzt sitzt der Knopf fest und wird seine Aufgabe als tragendes Element in einem Hosenleben erfüllen: die wiederholte Werterfahrung oder Wertverankerung.

So wünsche ich Ihnen eine ganze Menge schöner, gut sitzender, mühevoll und mit Hingabe angenähter, tragfähiger und belastbarer Hosenknöpfe.

Der göttliche Gärtner

Wenn wir die ersten Seiten der Heiligen Schrift aufschlagen, machen wir eine überraschende Feststellung: Der erste Gärtner der Menschheitsgeschichte ist der unendliche, ewige Gott. Denn im zweiten Kapitel des Buches Genesis heißt es: „Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an ...“ (Gen 2,8)

Nun sind diese tiefsinnigen Erzählungen über die Erschaffung des Menschen selbstverständlich nicht wörtlich zu nehmen. Vor 3000 Jahren konnte sich der Mensch nur in Bildern ausdrücken. Wenn er etwas Hintergründiges und Wichtiges sagen wollte, dann tat er es nicht in abstrakten Worten und theoretischen Abhandlungen, sondern in Erzählungen, deren Tiefsinn man aufspüren muss. So ist es auch mit dem Garten Eden. Es ist ein völliges Missverständnis, wenn manche Leute auf die Suche gegangen sind, wo wohl etwa das Paradies gewesen sein soll ... Wenn Gott für den Menschen einen Garten anlegt, dann heißt das ganz einfach: Gott will, dass der Mensch glücklich ist. Denn in der Literatur des ganzen Alten Orients und der ganzen Heiligen Schrift ist der Garten das Symbol für Glück, Frieden und Wohlbefinden. Im Garten leben zu dürfen, ist der Traum des Menschen – und es ist auch der Wille Gottes. Er will, dass wir glücklich werden. Das heißt in unsere Sprache übersetzt „Dann legte Gott, der Herr, in Eden einen Garten an ...“ Das Wort „Eden“ bedeutet im Hebräischen „Wonne“, und dass Gott den Garten im Osten anlegt, hat keine geografische, sondern eine symbolische Bedeutung. Im Osten geht die Sonne auf, im Osten liegt die Hoffnung, der Osten ist die Himmelsrichtung Gottes, nach Osten haben die Christen jahrhundertlang gebetet ...

Wenn wir nun von dieser Tatsache, dass Gott in seiner Schöpfung zuallererst als Gärtner auftritt, eine Brücke schlagen wollen zum Beruf des Gärtners, dann drängt sich ein schöner, tiefer Gedanke auf: Ist die Zielrichtung des Arbeitens und Werkens eines Gärtners nicht auch von dem Bestreben getragen, in diese Welt etwas Glück, Farbe, Wohlbefinden und Freude zu bringen? Sollen die Gestecke und Bouquets nicht da und dort ein Lächeln hervorzaubern, die Blumenstöcke einer Wohnung Wärme geben, ein Blumenstrauß in ein Krankenzimmer eine Ermunterung, ein Kranz, der an den Sarg gelegt wird, etwas Trost bringen? Schafft die Pflege in den Parks der Städte nicht Räume des Aufatmens und der Gelöstheit? Sind die bunten Rabatten mit den fröhlichen Farben nicht ein bisschen ein „Kopf-hoch“ für jeden Vorübergehenden? Oder ist die Arbeit der Gärtner nur eine Frage von Handel und Verkauf? Das muss sie auch sein – aber dahinter, vielleicht meist unausgesprochen, steht doch auch die Intention des göttlichen Gärtners und Floristen: „Ich will, dass die Menschen glücklich sind ...“

Wenn wir weiterlesen im Buch Genesis, im Bericht von der Erschaffung der Welt, dann steht da geschrieben: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und behüte ...“ (Gen 2,15)

Mit diesem Wort ist ein Doppeltes ausgedrückt: Der Mensch erhält den Auftrag, den Garten des Glücks weiterzubauen, zu entfalten, kreativ zu sein, sich zu mühen und zu meliorieren. Gott gibt ihm, wie ein weiser Pädagoge, nicht ein fertiges Spielzeug, wie die oft dummen, technisch perfekten Spielereien für Kinder, die der Fantasie und der Initiative keinen Raum lassen – nein, er macht es wie kluge Eltern, die einen Baukasten, ein Lego, einen Sandhaufen bevorzugen,